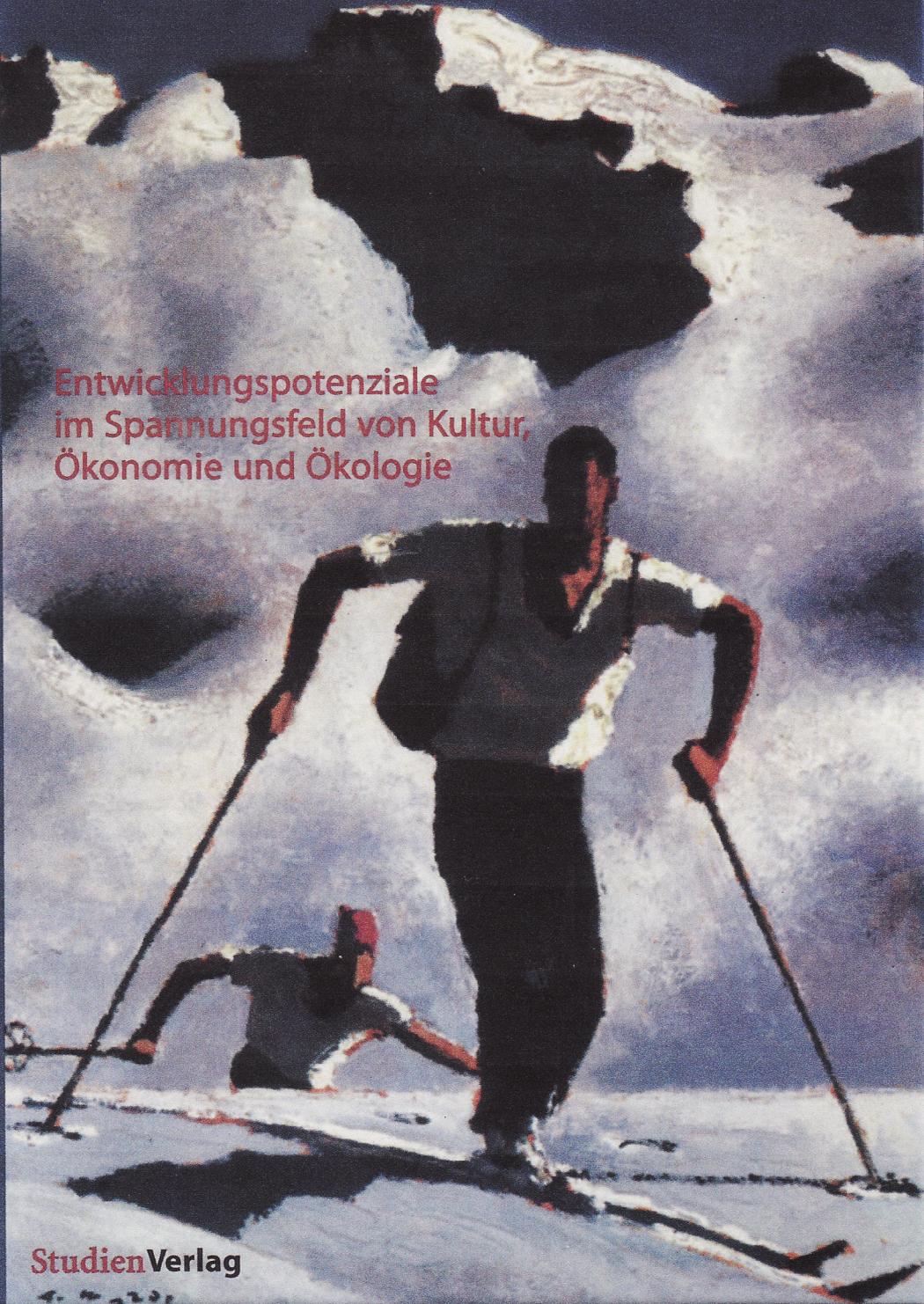


TOURISMUS: transkulturell & transdisziplinär

Kurt Luger/Franz Rest (Hg.)

Der Alpentourismus

Entwicklungspotenziale
im Spannungsfeld von Kultur,
Ökonomie und Ökologie



StudienVerlag

Kurt Luger / Franz Rest (Hg.)

Der Alpentourismus

Entwicklungspotenziale im Spannungsfeld von Kultur, Ökonomie und Ökologie

StudienVerlag

Innsbruck, Wien, München, Bozen

Leitideen für eine nachhaltige Tourismusedwicklung im Ötztal/Tirol¹

Einleitung

Das Ötztal in Tirol (Ötztaler und Stubai Alpen) besitzt eine lange Tourismusgeschichte und es zählt zu den tourismusintensivsten Regionen der gesamten Alpen. Gegenwärtig versucht sich die Gemeinde Sölden im Talschluss – zusammen mit Ischgl/Tirol – alpenweit für ein junges Publikum als Trendsetter im modischen, fun- und event-orientierten Wintertourismus zu profilieren, was in der Öffentlichkeit teilweise heftig kritisiert („Ballermann in den Alpen“) und immer wieder als typisches Beispiel für eine umweltunverträgliche, nicht-nachhaltige Tourismusedwicklung angeführt wird.

Das Forschungsprojekt, in dessen Rahmen diese Analyse als programmatischer Text entstand, versucht behutsam von innen her eine nachhaltigere Entwicklung zu stärken, indem die im Tal vorhandenen, aber zu gering bewerteten Potentiale gezielt in den Mittelpunkt gerückt werden.

Das lange und starke Tourismus-Image des Ötztals hat zu zahlreichen wissenschaftlichen Analysen in den verschiedensten Teildisziplinen der Geographie und in anderen Disziplinen geführt. Besonders wichtig sind dabei die umfangreichen Analysen im Rahmen des österreichischen MAB-Projektes „Obergurgl“ (1973 – 1979) mit humangeographischem Schwerpunkt und die sog. „Modellstudie Ötztal – Landschaftsgeschichte im Hochgebirgsraum“, die seit 1994 (Vorarbeiten seit 1953) von Gernot Patzelt (Innsbruck) durchgeführt wird (mit physischgeogra-

1 Dieser Text entstand im Rahmen des Forschungsprojektes „Naturschutz und nachhaltige Entwicklung am Beispiel der Ötztaler und Stubai Alpen“, das von „Pro Vita Alpina“ und der „Alpenakademie“ im Ötztal durchgeführt wird.

phischem Schwerpunkt). Das Ötztal zählt daher zu den am intensivsten erforschten Talschaften der gesamten Alpen.

Um die Grundsatzfragen der nachhaltigen Entwicklung im Ötztal angemessen darstellen und bewerten zu können, ist es notwendig, zuvor die Rahmenbedingung zu klären, nämlich erstens den aktuellen sozio-ökonomischen Strukturwandel und zweitens die besonderen naturräumlichen und naturschutzrechtlichen Verhältnisse.

1. Der sozio-ökonomische Strukturwandel im Ötztal

Die Bevölkerungsentwicklung besitzt den Stellenwert eines sog. „Schlüsselindikators“, der auf einfache und verständliche Weise die Haupttendenzen des sozio-ökonomischen Strukturwandels sichtbar macht. Auch wenn der Schwerpunkt der Analyse auf der aktuellen Entwicklung (seit 1981) liegt, so beginnt die Darstellung im 19. Jahrhundert, weil die Daten seit 1817 von Anton Stecher (1970) vorbildlich erarbeitet wurden, weil der Bevölkerungsrückgang im 19. Jahrhundert in der heutigen Diskussion immer noch eine relevante Rolle spielt und weil die reine Gegenwart ohne die vergangene Entwicklung nicht angemessen verstanden werden kann.

Tabelle 1 zeigt die Bevölkerungsentwicklung der fünf Gemeinden des Ötztals seit 1817: In einer ersten Phase (1817–1900) verliert das Tal 31% seiner Einwohner, im Jahr 1900 findet eine säkulare Trendwende hin zu einem dauerhaften Bevölkerungswachstum statt, die bis heute anhält. Diese zweite Phase lässt sich untergliedern in einen Beginn mit einer sehr schwachen positiven Entwicklung (1900–1920) und in eine sehr lange Phase (1920–1991) mit einem ziemlich konstanten und starken Wachstum (0,8–1,1% pro Jahr), aus der lediglich die Zeit zwischen 1961 und 1971 mit einem besonders starken Wachstum (1,9% pro Jahr) herausfällt. Was die Zahlen zum 1.1.1996 betrifft, so sind sie deutlich weniger zuverlässig als diejenigen der Volkszählungen, da die Gemeinden nicht immer konsequent zwischen Haupt- und Nebenwohnsitz unterscheiden, so dass in Städten und Tourismusgemeinden die Einwohnerzahlen oft spürbar zu hoch ausfallen. Nach 1991 dürfte sich das Wachstum erneut verstärken und die Werte zwischen 1971 und 1991 deutlich übertreffen; ob allerdings die Werte der 1960er Jahre übertroffen werden, muss derzeit noch offenbleiben.

Die Ursachen für diese Entwicklung sind eindeutig: Im 19. Jahrhundert verliert das Ötztal ein Drittel seiner Einwohner, weil im Kontext der europäischen Industrialisierung die traditionelle Berglandwirtschaft, aber auch das traditionelle Gewerbe (das im Ötztal allerdings nie besondere Bedeutung besaß) zusammenbricht (Bätzing 1991). Durch diese alpenweite Entwicklung gehen zahlreiche Arbeits-

plätze verloren, was zur Abwanderung aus allen peripheren Bergtälern führt. Die demographische und ökonomische Wende setzt mit dem Bau der Arlbergbahn (1884) und v.a. mit dem Bau der neuen Straße bis Sölden (1898–1903) (Pinzer 1998, 73) ein: Die gute Erreichbarkeit des Ötztals führt auf dem Hintergrund der Bekanntheit des Tales („Gletscherpfarrer“ Franz Senn) und der bestehenden alpinistischen Infrastruktur (Schutzhüttenbau ab 1878) zum Aufblühen des Sommertourismus, der eine Reihe von neuen Arbeitsplätzen schafft. Der frühe Einstieg in den Wintertourismus (1909/10) und seine konsequente Förderung in den 1920/30er Jahren führt zur Stärkung des Tourismus, was sich – entgegen dem Trend in vielen traditionsreichen Sommerorten der Alpen – in einer deutlich wachsenden Einwohnerzahl niederschlägt. Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg (1948) werden die ersten mechanischen Aufstiegshilfen errichtet und anschließend ständig weiter ausgebaut und modernisiert (1975 Gletscherskigebiet), so dass das Ötztal vom Boom des modernen Massentourismus in den Alpen voll profitieren kann.

Tabelle 1: Einwohnerentwicklung der fünf Gemeinden des Ötztals

Jahr	Einwohner	in %	in % pro Jahr
1817	7.347		
1837	6.530	-11 %	-0,6 %
1869	5.673	-13 %	-0,4 %
1880	5.702	+ 0,5 %	+ 0,05%
1890	5.196	-9 %	-0,9 %
1900	5.055	-3 %	-0,3 %
1910	5.270	+ 4 %	+ 0,4 %
1920	5.448	+ 3 %	+ 0,3 %
1934	6.448	+ 18 %	+ 1,3 %
1939	6.692	+ 4 %	+ 0,8 %
1951	7.586	+ 13 %	+ 1,1 %
1961	8.375	+ 10 %	+ 1 %
1971	9.992	+ 19 %	+ 1,9 %
1981	11.023	+ 10 %	+ 1 %
1991	12.000	+ 9 %	+ 0,9 %
1.1.1996	13.387	+ 11,5 %	+ 2,9 %

1817 - 1900 = -31%

1900 - 1996 = + 165%

1817 - 1996 = + 82% Stärkstes Wachstum: 1991–1996 und 1961–1971

Quellen: 1817 und 1837: Kirchenbücher, 1869–1939: Volkszählungen (Stecher 1970) 1869, 1951–1991: Volkszählungen (Alpengemeinde-Datenbank Bätzing) 1996: Gemeindeangaben (Alpengemeinde-Datenbank Bätzing)

Vergleicht man die Bevölkerungsentwicklung 1869 – 1991 des Öztals (= 211%) mit der des gesamten Alpenraumes (= 170%), so steht das Tal sehr gut da. Seine Entwicklung ist charakteristisch für das Gebiet der westlichen Ostalpen, das in diesem Zeitraum ein flächenhaftes Wachstum aufweist (siehe Bätzing 1993 Karte 1), weil alle höher gelegenen Seitentäler sich touristisch entwickeln, während die Haupttäler (hier das Inntal) einen Prozess der Verstädterung durchlaufen. Aber auch im Vergleich der Jahre 1971 – 1991 und 1991 – 1996 (siehe Tabelle 2) steht das Öztal ausgesprochen positiv da – der Tourismus hat hier zu einem überdurchschnittlichen Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum geführt.

Tabelle 2: Einwohnerentwicklung der Öztaler Gemeinden 1837 – 1996

Gemeinde	1837	1900	1951	1961	1971	1981	1991	1996
Sautens	870	559	761	792	927	1.081	1.203	1.271
Ötz	1.292	989	1.478	1.549	1.805	1.999	2.060	2.180
Umhausen	1.602	1.175	1.724	1.834	2.050	2.298	2.506	2.712
Längenfeld	1.544	1.262	1.963	2.314	2.838	3.146	3.493	3.865
Sölden	1.222	1.070	1.660	1.886	2.372	2.499	2.738	3.359
Öztal	6.530	5.055	7.586	8.375	9.992	11.023	12.000	13.387

Gemeinde	A (1900–1996)	B (1951–1996)	C (1971–1991)	D (1991–1996)
Sautens	227%	167%	130%	1,41%
Ötz	220%	147%	114%	1,45%
Umhausen	231%	157%	122%	2,05%
Längenfeld	306%	197%	123%	2,66%
Sölden	314%	202%	115%	5,67%
Öztal	265%	176%	120%	2,89%

A: 1900 – 1996 in % (1900 = 100%)

B: 1951 – 1996 in % (1951 = 100%)

C: 1971 – 1991 in % (1971 = 100%)

Zum Vergleich: Gesamte Alpen = 111%, österreichische Alpen = 108%, Österreich = 104%, EU 12 = 107%

D: 1991 – 1996 in % pro Jahr.

Zum Vergleich: Gesamte Alpen = 0,63%, österreichische Alpen = 0,63%, 7 Alpenstaaten zusammen = 0,43%,
EU 12 = 0,38%

Quellen:

1817 und 1837: Kirchenbücher, 1869 - 1939: Volkszählungen (Stecher 1970)

1869, 1951 - 1991: Volkszählungen (Alpengemeinde-Datenbank Bätzing)

1996: Gemeindeangaben (Alpengemeinde-Datenbank Bätzing)

Betrachtet man die Entwicklung der fünf Ötztaler Gemeinden gesondert (siehe Tabelle 2), so fällt zuerst auf, dass sich alle Gemeinden ähnlich entwickeln – sie unterscheiden sich nur in der Stärke des Bevölkerungswachstums, und es gibt keine einzige Gemeinde, die sich prinzipiell anders als die allgemeine Talentwicklung verhält. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass der Tourismus trotz starker Konzentration in der Gemeinde Sölden das gesamte Tal prägt und dass keine Gemeinde davon ausgeschlossen ist.

Allerdings hat sich die Reihenfolge der Gemeinden geändert: Im Agrarzeitalter besaß Umhausen die größte Einwohnerzahl, dicht gefolgt von Längenfeld, weil hier die naturräumlichen Bedingungen am besten im gesamten Tal waren (Stecher 1970, 76). Heute steht Längenfeld mit deutlichem Abstand auf Platz 1, gefolgt von Sölden, das den Ausbau der touristischen Infrastrukturen besonders intensiv vorantrieb, während Umhausen relativ weit abgeschlagen auf Platz 3 liegt. Am Verhältnis von Sautens und Ötz hat sich dagegen nichts geändert, allerdings war ihre Entwicklung im gesamten Zeitraum etwas weniger dynamisch als in den drei oberen Gemeinden des Tales.

Wichtig zum Verständnis der Gegenwart ist noch die Frage, wann die kulturelle Öffnung der traditionellen Gesellschaften einsetzte, die nicht unbedingt mit dem wirtschaftlichen Aufschwung durch den Tourismus identisch sein muss. Als Indikator bietet sich die Veränderung der sog. „Heiratskreise“ an, die von Anton Stecher (1970) aufgearbeitet wurde. Nach Franz Fliri (1996) waren die Heiratskreise in abgelegenen Tälern Tirols wie im Ötztal sehr eng und klein, d.h. sie umfassten in der Regel nur die eigene Gemeinde (beide Ehepartner stammen zu einem sehr hohen Prozentsatz aus der gleichen Gemeinde). Im Kontext der Modernisierung zerfallen diese engen Heiratskreise.

Frägt man jetzt, wann bei mehr als 50% aller Eheschließungen nicht mehr beide Partner aus der gleichen Gemeinde stammen, dann erhält man im Ötztal sehr unterschiedliche Angaben (Zahlen nach Stecher 1970 55 ff.): In Sautens und Ötz ist dieser Zeitpunkt bereits 1901 erreicht, in Längenfeld und Sölden erst 1950 und in Umhausen sogar erst 1965! Obwohl das gesamte Tal früh vom Tourismus geprägt wird, setzt sich die kulturelle Modernisierung zuerst in den beiden Gemeinden am Talausgang und erst wesentlich später in den übrigen Gemeinden durch, wobei die Gemeinde Umhausen als ein besonderer Beharrungsraum auffällt. Zum Verständnis der heutigen Situation dürfte dies nicht unwichtig sein!

Betrachten wir jetzt die Ergebnisse der Volkszählungen 1981 und 1991 (neuere verlässliche Wirtschaftsdaten liegen leider nicht vor), um die aktuelle Entwicklung besser zu verstehen. Die Wirtschaftsstruktur des Tales (Tabelle 3) mit dem dominanten Sektor III und den schwach ausgeprägten Sektoren I und II entspricht

der Struktur vieler alpiner Regionen mit touristischer Monostruktur, und gleiches gilt für die Dynamik 1981–91.

Tabelle 3: Die Wirtschaftsstruktur im Ötztal 1981–1991 (Gesamtes Tal)

Wirtschafts-Sektor	1981	1991	Veränderung
I. Sektor	5,4%	2,5%	-2,9%
II. Sektor	32,1%	30,9%	-1,2%
III. Sektor	62,5%	66,6%	+ 4,1%

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Tabelle 4: Die Landwirtschaft im Ötztal 1981–1991

Gemeinde	1981–91 in %	absolut
Längenfeld	-0,7%	-6 Pers.
Ötz	-1,0%	-5 Pers.
Sautens	-1,2%	-4 Pers.
Sölden	-3,2%	-36 Pers.
Umhausen	-8,0%	-70 Pers.
Gesamtes Tal	-2,9%	-121 Pers.

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Tabelle 4 zeigt die Veränderung der Landwirtschaft (I. Sektor), die zwischen 1981–1991 auf eine dramatische Weise zurückgeht (Halbierung der Zahl der Beschäftigten). In absoluten Zahlen betrachtet betrifft der Rückgang aber v.a. Umhausen (als Gebiet der Beharrung) und Sölden (Intensivtourismus) also diejenigen Gemeinden mit dem stärksten I. Sektor (1990 = 3,6% bzw. 3,3%; Ötz = 2,7%, Sautens und Längenfeld 1,5% und 1,3%). Wenn diese Entwicklung so weitergeht, ist der Zeitpunkt absehbar, wann es gar keine Landwirtschaft im Ötztal mehr gibt.

Der II. Sektor wird im Ötztal stark von der Baubranche und von auf den Tourismus orientierten Handwerksbetrieben dominiert, 1980 betrug sein Anteil in allen Gemeinden noch 39–40% (außer Sölden = 12%!); seitdem gibt es divergierende Entwicklungen, wobei besonders Umhausen durch ein erstaunliches Wachstum auffällt. Der II. Sektor verzeichnet einen relativen Rückgang und ein leichtes absolutes Wachstum von Arbeitsplätzen (Tabelle 5); dies erklärt sich daraus, dass im Rahmen des allgemeinen Bevölkerungswachstums im Tal die Zahl der Beschäftigten noch stärker steigt (1981–91: Bev. + 8,9, Besch. = + 14,9%). Auffällig ist hier, dass starke Einbrüche beim II. Sektor fehlen (Konkurse von Baufirmen in Tourismusgemeinden, Schließung von großen Industriebetrieben), die anderswo im Alpenraum die gesamtwirtschaftliche Entwicklung stark in Mitleidenschaft ziehen.

Der III. Sektor (Tabelle 6) wächst in allen Gemeinden, relativ am schwächsten in Sölden (Sättigung) und absolut am stärksten in Längenfeld. Der Anteil des III. Sektors beträgt in Umhausen lediglich 54%, in Längenfeld, Ötz, Sautens zwischen 62 und 65% und in Sölden dagegen 82%; somit sind alle Ötztaler Gemeinden vom III. Sektor dominiert.

Tabelle 5: Der II. Wirtschaftssektor im Ötztal 1981 – 1991 (Baubranche, Handwerk, Industrie)

Gemeinde	1981–91 in %	absolut
Längenfeld	– 2,4%	+ 49
Ötz	– 8,0%	– 32
Sautens	– 4,9%	+ 11
Sölden	+ 2,3%	+ 53
Umhausen	+ 3,5%	+ 82
Gesamtes Tal	– 1,2%	+ 163

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Tabelle 6: Der III. Wirtschaftssektor im Ötztal 1981–1991
(private und öffentliche Dienstleistungen)

Gemeinde	1981–91 in %	absolut
Längenfeld	+ 3,1%	+ 175
Ötz	+ 9,0%	+ 149
Sautens	+ 6,2%	+ 88
Sölden	+ 0,9%	+ 149
Umhausen	+ 4,5%	+ 105
Gesamtes Tal	+ 4,1%	+ 665

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Um zu sehen, wieweit der Dienstleistungssektor vom Tourismus geprägt wird, wurde die sog. „touristische Intensität“ erhoben, also das Verhältnis touristische Betten zu Einwohner, was der einzige Indikator ist, der alpenweit zur Verfügung steht, da Übernachtungszahlen nicht überall erhoben werden. Und um den unterschiedlichen wirtschaftlichen Effekt der touristischen Betten zu berücksichtigen, wurden die Betten in der Hotellerie mit dem Faktor 1, diejenigen der Parahotellerie (Ferienwohnungen, Schutzhütten u.ä.) mit dem Faktor 0,2 gewertet (Details zur angewandten Methode: Bätzing/Perlik 1995).

Im Jahr 1981 gibt es im Ötztal 22.642 (gewichtet: 21.670) touristische Betten, 1991 noch 22.373 (gewichtet: 20.990) Betten (minus 784 Hotellerie- und plus 515 Parahotelleriebetten), was eine typische Entwicklung darstellt (Komfort-

verbesserungen in der Hotellerie und Schließung kleiner Häuser sowie Ausbau von Ferienwohnungen). Gewichtet ergibt dies eine touristische Intensität von 2,0 B/E 1991 bzw. 1,75 B/E, was einen relativ hohen Wert für eine Region bzw. ein Tal darstellt. Allerdings verteilt sich der leichte Rückgang der Betten im Tal ungleichmäßig zu Gunsten von Sölden: 1981 gab es in Sölden 51% aller Öztaler Tourisusbetten, 1991 jedoch bereits 57%! Damit wird eine Entwicklung sichtbar, die sich in den anderen Strukturdaten noch nicht gezeigt hatte, nämlich die, dass sich der Öztaler Tourismus immer stärker auf Sölden konzentriert und dass die anderen Gemeinden dabei immer mehr ausgeschlossen werden.

Tabelle 7: Touristische Intensität 1981/91 in den Gemeinden des Ötztals

Gemeinde	1981	1991
Längenfeld	1,3	1,0
Ötz	1,5	1,2
Sautens	1,4	0,9
Sölden	4,46	4,38
Umhausen	0,9	0,8
Gesamtes Tal	2,0	1,75

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Betrachtet man die touristische Intensität auf Gemeindeebene (Tabelle 7), dann liegen vier Gemeinden ziemlich dicht beieinander (0,8 – 1,2 B/E), und ihre Intensitätswerte sind ganz ähnlich wie die vieler bekannter Tourismusorte (Vergleichsorte in Bätzing/Perlik 1995, 64). Ganz außergewöhnlich hoch ist jedoch der Wert von Sölden mit 4,4 B/E! Er entspricht eigentlich den Werten von französischen Retortenstationen, die es in den Ostalpen kaum gibt (vergleichbar ist Obertauern = 5,6 B/E) und lediglich Saalbach-Hinterglemm (4,3 B/E) und nur vielleicht 3–4 weitere Orte dürften in den österreichischen Alpen ähnliche Werte erreichen (siehe dazu Bätzing/Perlik 1995, 63).

Damit erfüllen Sautens, Ötz, Umhausen und Längenfeld die Kriterien für eine touristisch dominierte Wirtschaftsstruktur (Details zum Konzept und den Schwellenwerten: Bätzing/Perlik 1995), die allerdings nicht sehr extrem ausgeprägt ist (relativ noch am schwächsten in Umhausen). Ausgesprochen extrem ist jedoch in Sölden eine touristische Monostruktur ausgebildet (82% III. Sektor, 15% II. Sektor, 4,4 B/E), die sogar alpenweit zu den extremsten Fällen zählt.

Zum Schluss soll noch ein letzter, sehr wichtiger Indikator betrachtet werden, nämlich die Aus-/Einpendlerverflechtungen (Tabelle 8). Typisch für den ländlichen Raum der Alpen sind hohe Auspendlerquoten, die im Laufe der Zeit noch steigen,

sowie niedrige Einpendlerquoten, die im Rahmen großräumiger funktionaler Verflechtungen ebenfalls, aber langsamer steigen. Idealtypisch für diese Entwicklung ist Sautens mit einer sehr hohen (und steigenden) Auspendlerzahl und sehr wenig Einpendlern, aber auch – bereits in abgeschwächter Form – Umhausen, während Ötz zwar dem gleichen Trend folgt, sich aber durch (noch?) eher geringere Auspendlerzahlen und relativ hohe Einpendlerzahlen auszeichnet, wobei der Tourismus eine relevante Rolle spielt.

Tabelle 8: Die Aus-/ Einpendler-Beziehungen in den Gemeinden des Ötztales 1981 und 1991

Gemeinde	Auspendler 1981	Auspendler 1991	Einpendler 1981	Einpendler 1991
Längenfeld	48%	42%	7%	10%
Ötz	37%	42%	28%	31%
Sautens	61%	69%	6%	6%
Sölden	5%	10%	56%	45%
Umhausen	39%	52%	12%	15%
Sölden in absoluten Zahlen: Auspendler		1981 = 63 Pers.	1991 = 147 Pers.	
Einpendler		1981 = 709 Pers.	1991 = 702 Pers.	

Quelle: Alpengemeinde-Datenbank Bätzing

Außergewöhnlich ist jedoch die Entwicklung von Längenfeld, dessen Pendlerbilanz sich zugunsten der Gemeinde verbessert. Hier scheint der Trend in Richtung Auspendlergemeinde gebrochen zu sein, und die Wirtschaftskraft der Gemeinde (neben dem Tourismus ist mit 36% der zweite Sektor relativ stark, der wichtige Aufgaben für Sölden erfüllt) durchläuft einen Wachstumsprozess, der für das gesamte Tal wichtig werden könnte, wenn er dauerhaft anhält.

Tourismusgemeinden, v.a. solche mit ausgeprägter touristischer Monostruktur, zeichnen sich durch hohe bzw. steigende Einpendlerquoten und sehr geringe Auspendlerquoten aus. Sölden entspricht 1981 diesem Bild, allerdings ist die weitere Entwicklung ungewöhnlich: Die Einpendler gehen zurück (in relativen Zahlen stark, in absoluten Zahlen jedoch nur um sieben Personen) und die Auspendler verdoppeln sich. Das bedeutet, dass trotz wachsenden Einwohner- und Beschäftigtenzahlen in der Gemeinde die Arbeitsplätze nicht entsprechend mitwachsen, so dass ein Arbeitsplatz außerhalb der Gemeinde gesucht werden muss. Wir finden hier einen ersten, noch versteckten Hinweis darauf, dass die touristische Entwicklung in Sölden eine Sättigungsgrenze erreicht (zum Phänomen der „Sättigung“ im Tourismus siehe Frösch 1993) und auch im Kontext eines alpenweit stagnierenden Tourismusmarktes kaum noch quantitativ ausgebaut werden kann.

Einen zweiten Hinweis auf „Sättigungsprobleme“ gibt die Auswertung der Binnenwanderungsbilanz 1986–1991 (ÖROK-Atlas 1995): praktisch alle Seitentäler im österreichischen Alpenraum – egal, ob stark, schwach oder gar nicht touristisch geprägt – verzeichnen negative Werte (mehr Weg- als Zuzüger), während die großen Längs- und Quertäler im Alpenraum mit ihrem Prozess der Verstädterung meist positive Werte aufweisen. Im Ötztal besitzen die drei hintersten Gemeinden negative Werte, die am stärksten in Sölden ausgeprägt sind, während Ötz und v.a. Sautens positive Werte haben und große Teile des Inntals sehr starke Wanderungsgewinne verbuchen.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass der traditionelle, erfolgreiche Strukturwandel des Ötztals – von der Agrar- zur Tourismusgesellschaft – in jüngster Zeit allmählich durch einen zweiten Strukturwandel mitgeprägt wird, der in absehbarer Zeit den ersten Strukturwandel überlagern könnte: Der Tourismus verliert seine flächenhafte Ausprägung und konzentriert sich immer stärker ausschließlich in der Gemeinde Sölden, zeigt dort aber Sättigungsprobleme, die so wichtige Symbiose Landwirtschaft – Tourismus zerfällt, die Landwirtschaft verschwindet, und gleichzeitig wird der Prozess der Verstädterung, der vom Inntal bzw. von Innsbruck ausstrahlt, immer stärker: Sautens weist bereits seit einiger Zeit, Umhausen seit 1991 eine Doppelstruktur – Tourismusgemeinde und gleichzeitig Auspendlergemeinde – auf, und Ötz und evtl. auch Längenfeld könnten sich in naher Zukunft ebenfalls dahin entwickeln.

Damit würden sich eine neue sozio-ökonomische Struktur, veränderte Nutzungsansprüche (Aufwertung Wohnwert, evtl. Konflikte Wohnen – Tourismus) und eine noch intensivere Nutzung des schmalen Talraumes als Siedlungs- und Verkehrsraum durchsetzen.

2. Naturräumliche und naturschutzrechtliche Verhältnisse

Mit 65 km Länge ist das Ötztal das längste Seitental des Inn und es gehört zu den längsten Seitentälern des gesamten Alpenraumes. Typisch für solche Seitentäler ist der hochalpine Landschaftscharakter, der im Ötztal sehr intensiv ausgeprägt ist: Die Gipfelhöhen liegen in den Seitenkämmen zwischen 3.400 m / 3.500 m (Gebiet Sölden) und 3.000 m (vorderer Talteil) und im Talschluss sogar zwischen 3.500 m und 3.768 m, 15% des Einzugsgebietes der Ötztaler Ache sind heute vergletschert (1870 = 24%), 43% sind vegetationsfrei und rund 50% der Gesamtfläche liegen über 2.500 m (Patzelt 1996, 56-57). Entsprechend klein ist die landwirtschaftliche Nutzfläche sowie das potentielle Dauersiedlungsgebiet, und entsprechend hoch liegen die Siedlungen: Nur die Gemeindezentren von Sautens und Ötz

liegen auf 800 m, alle anderen zwischen 1.036 m und 1.377 m und die Rofenhöfe in der Gemeinde Sölden sind mit 2.014 m sogar die höchsten ganzjährig bewohnten Bauernhöfe in Österreich und der Ort Obergurgl auf 1.927 m (Gemeinde Sölden) gilt als das höchstgelegene Kirchdorf Österreichs (Pinzer 1998, 292 und 304).

Der aus diesen naturräumlichen Verhältnissen resultierende hohe Ödlandanteil wirkte sich im Agrarzeitalter sehr limitierend für Bevölkerung und Wirtschaft aus: Die Einwohnerdichte des Ötztals betrug 1817 nur neun E/km² und 1869 sogar nur sieben E/km² (zum Vergleich: alle Berggemeinden im Höhenstockwerk zwischen 1.000 m und 1.500 m hatten 1870 eine Einwohnerdichte von 16 E/km², und nur die Gemeinden oberhalb von 1.500 m besaßen mit 8 E/km² einen vergleichbaren Wert wie das Ötztal; siehe Bätzing 1993, 75); und die Gemeinde Sölden ist wegen des extrem hohen Ödlandanteils mit 467 km² Fläche die flächengrößte Gemeinde der gesamten Alpen.

Diese ungünstige Situation wird noch zusätzlich verschärft durch die zahlreichen katastrophalen Naturereignisse, v.a. Lawinen, Muren, Hochwasser, die aus der großen Seehöhe (hohe Niederschläge) und dem sehr steilen Relief resultieren. Diese prägen das Tal von prähistorischen Zeiten (große Berg- und Felsstürze, die bis heute für die ausgeprägten Talstufen und Talengen verantwortlich sind; Heuberger 1975) bis heute (letzte größere Ereignisse 1987 und 1999, siehe Muhar 1988, R. Schwarz im Ötztaler Buch 1963 und Pinzer 1998, 27 ff.).

Waren diese naturräumlichen Verhältnisse bis 1900 ein Hindernis und eine Benachteiligung, so verkehrt sich dies durch den Tourismus ab 1900 ins Gegenteil: Gerade die zuvor „nutzlose“ Hochgebirgsnatur wird zur touristischen Attraktivität ersten Ranges, und gerade der so ausgeprägte hochalpine Charakter der Ötztaler Landschaft ist für viele Jahrzehnte die zentrale touristische Ressource des Tales.

Für die weitere Entwicklung ist sehr entscheidend, dass der dezentral-flächenhafte Tourismus der Zeit zwischen 1900 und 1948 ein nicht-technischer Tourismus war, der die Landschaft, v.a. die Hochgebirgsregion nicht veränderte, und dass sich die landschaftsverändernden Skigebiete ab 1948 nur auf wenige Flächen (dort aber sehr stark) konzentrieren, die angesichts der Größe des gesamten Tales relativ bescheidene Flächenanteile bedecken.

Hinzu kommt, dass andere moderne Nutzungsformen praktisch nicht vorhanden sind: Das Relief sperrt sich gegen eine Transitstraße (das Timmelsjoch hat fast nur touristische Bedeutung), und mit Ausnahme des Raumes Kühtai (Einzugsgebiet der Ötztaler Ache, aber Gemeindegebiet Silz) gibt es keine größere Wasserkraftnutzung, was keineswegs selbstverständlich ist, weil sich das Ötztal aus naturräumlichen Gründen (hohe Niederschläge und ausgeprägte Talstufen) dafür eigentlich

sehr gut eignet. Dass die in den Jahren 1938–40 geplanten, begonnenen und vom Krieg unterbrochenen Wasserkraftanlagen großtechnischen Charakters (mündliche Mitteilung Franz Fliri) nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr realisiert wurden (so wie es in Kaprun geschah), lag daran, dass es im Ötztal mit dem Tourismus bereits eine wirtschaftliche Alternative gab, die (zu Recht) als erfolgversprechender eingeschätzt wurde.

Auf Grund der skizzierten Verhältnisse und Entwicklungen weist das Ötztal trotz der so hohen touristischen Intensität noch sehr großflächig hochalpine Landschaften auf, die gar nicht oder nur randlich durch moderne technische Erschließungen belastet sind. Dies ist der Grund, weshalb hier größere Naturschutzgebiete ausgewiesen wurden. Dabei handelt es sich um folgende Gebiete (nach ÖROK 1997):

1. „Ruhegebiet Ötztaler Alpen“, 396 km² in den Gemeinden St. Leonhard im Pitztal, Sölden, Kaunertal; 1981 ausgewiesen, 1997 um 1,3 km² im Raum Obergurgl/Gemeinde Sölden (Seilbahnbau) reduziert (Haid 2000, 11).
2. „Ruhegebiet Stubai Alpen“, 352 km² in den Gemeinden Längenfeld, Sölden, Umhausen, Neustift im Stubaital, St. Sigmund im Sellraintal, 1983 ausgewiesen.
3. „Landschaftsschutzgebiet Achstürze – Piburger See“, 2,03 km² in der Gemeinde Ötz, 1983 ausgewiesen.
4. „Geschützter Landschaftsteil Rauher Bichl“, 1,58 ha. in der Gemeinde Umhausen, 1981 ausgewiesen.

Weiterhin ist zu erwähnen:

5. UNESCO-Biosphärenreservat „Gurgler Kamm“, 15 km² in der Gemeinde Sölden, 1977 eingerichtet (nicht im Tiroler Naturschutzgesetz verankert).
6. „Naturpark Kaunergrat“, ca. 350 km² in den Gemeinden Sölden, Längenfeld, Umhausen und St. Leonhard im Pitztal, dessen Realisierung derzeit vorbereitet wird.

Bei den „Ruhegebieten“ und dem geplanten „Naturpark“ handelt es sich um relativ große Gebiete im Hochgebirgsraum (der Dauersiedlungsraum ist ausgespart) mit vergleichsweise wenig restriktiven Schutzaufgaben (zu den naturschutzrechtlichen Bestimmungen in den einzelnen Kategorien siehe ÖROK 1997), in denen die bisherigen Nutzungen (Land-/Alm-/Waldwirtschaft/Schutzhüttenbewirtschaftung, u.ä.) fortgeführt werden können und in denen sogar Modernisierungen als „Sonderregelungen“ (Neu-, Zu- und Umbau von ortsüblichen land- und forstwirtschaftlichen Wirtschaftsgebäuden und von Einfriedungen ist möglich; die Verwendung von Kraftfahrzeugen ist zwar verboten, ausgenommen im Rahmen der üblichen

land- und forstwirtschaftlichen Nutzung und zur Ver- und Entsorgung von Schutzhütten) möglich sind (Haid 2000, 9).

Damit besteht das Ziel dieser Schutzgebiete nicht in einem strengen oder absoluten Naturschutz (als Schutz der Natur vor allen Formen menschlichen Eingreifens und Handelns), sondern in einem Schutz der Natur vor technischer Erschließung und vor bestimmten, umweltbelastenden Sportaktivitäten, während die traditionellen Nutzungsformen sowie alle umweltverträglichen Freizeitaktivitäten problemlos weitergeführt werden können. Zentrale Aufgabe ist also nicht der „reine“ Naturschutz, sondern die „Ausgleichsfunktion“, also die Idee, die Inseln mit touristischer Intensivnutzung durch „Ruhegebiete“ räumlich zu begrenzen und die negativen Folgen dieser kleinen Intensivnutzungsgebiete durch flächengroße „Ruhegebiete“ so auszugleichen, dass die Gesamtsituation im Tal nicht belastend wird.

Diese Strategie, den Intensivtourismus durch die Ausweisung von „Ruhegebieten“/Naturparks und nicht durch Naturschutzgebiete (mit strengen Schutzbestimmungen) zu begrenzen und auszugleichen, erscheint als sehr sinnvoll: Erstens sind die hochalpinen Landschaften im Ötztal keineswegs unberührte Ur- oder Naturlandschaften, sondern werden seit Jahrtausenden almwirtschaftlich genutzt (siehe dazu Patzelt 1996), und dabei ökologisch verändert. Eine auf Dauerhaftigkeit angelegte nachhaltige Almwirtschaft, so wie sie meist jahrhundertlang betrieben wurde, ist jedoch keine ökologische Belastung, sondern eine ökologische Aufwertung (siehe dazu Bätzing 1991, 65 ff.): Sie erhöht sowohl die Artenvielfalt als auch die ökologische Stabilität der Almweiden. Deshalb ist es ausgesprochen sinnvoll, eine nachhaltige Almwirtschaft im Rahmen der „Ruhegebiete“ auch in Zukunft fortzuführen und sie nicht einer falschen Naturschutzidee (ein *absoluter* Naturschutz ist m. E. im Alpenraum nicht sinnvoll) zu opfern. Dies ist aber auch noch aus einem weiteren Grund sinnvoll: Angesichts des sehr hohen naturräumlichen Gefahrenpotentials (Lawinen, Muren, Hochwasser) im Ötztal könnten Naturschutzgebiete nicht einfach sich selbst überlassen werden (sog. „Wildnis“-Gedanke) weil dann die Wahrscheinlichkeit solcher Ereignisse stark zunehmen würde. Es ist stattdessen notwendig, auch die kaum und gar nicht genutzten Gebiete permanent zu überwachen und durch gezielte Maßnahmen die Wahrscheinlichkeit von Lawinen, Muren, Hochwässern zu reduzieren. Dies könnte in Naturschutzgebieten und Nationalparks Probleme machen, nicht jedoch in „Ruhegebieten“, die auch in dieser Hinsicht die angemessene Schutzkategorie darstellen.

Trotzdem also die „Ruhegebiete“ im Ötztal ziemlich gut an die spezifische Tal-situation angepasst sind, ist ihre Akzeptanz vor Ort sehr gering; und dies hat dazu geführt, dass sich weder die Bevölkerung des Ötztals, noch die betroffenen Ge-

meinden, aber auch nicht der Bezirk oder das Land dafür engagiert haben: Das erste Modell-Ruhegebiet in Tirol wurde „mehr oder weniger ruhen gelassen“ (Haid 2000, 11). Und die Verkleinerung des „Ruhegebietes Ötztaler Alpen“ im Jahr 1997 zur Errichtung eines Skiliftes macht exemplarisch deutlich, wie die direkt Betroffenen mit diesen „Ruhegebieten“ umgehen.

Diese mangelnde Akzeptanz bzw. Ablehnung hat zwei Ursachen: Die touristischen Infrastrukturen wurden nach dem zweiten Weltkrieg sehr schnell ausgebaut, und ihre stetige und grenzenlose Vergrößerung wurde von den Protagonisten damals als Allheilmittel gegen die stets mögliche Entvölkerung des Tales (die Realität der Jahre 1817–1900) angeführt. Und gleichzeitig herrschte eine Wachstumseuphorie, für die „Sättigungsprobleme“ von Tourismuszentren – im Kontext der damaligen europaweiten Wachstumseuphorie der Wirtschaftswunderzeit – völlig undenkbar waren. Jegliche Form von Grenzsetzung erschien in diesem Rahmen als unannehmbare Behinderung, Blockierung und als Verlust von Freiheit und weckt Ängste, bevormundet und von der allgemeinen modernen Entwicklung abgehängt zu werden.

Die zweite Ursache bestand im latenten bis expliziten Zentralismus des Naturschutzes, der ein alpenweites Phänomen ist und der selbst noch die Verabschiedung der Alpenkonvention (1991) mitgeprägt hat. Naturschutz ist Angelegenheit der Staaten bzw. Bundesländer, und er wurde von den jeweiligen Hauptstädten aktiv betrieben, wobei die Mitarbeit der unteren Instanzen und v.a. der lokalen Bevölkerung lange Zeit sehr gering war bzw. gar nicht existierte. Deshalb wurden Naturschutzaufgaben meist „von oben her“ verordnet, was ihre Akzeptanz bei den Betroffenen zusätzlich erschwerte.

Aus diesen beiden Gründen beruht die mangelnde Akzeptanz bzw. die Ablehnung der „Ruhegebiete“ im Ötztal gar nicht so sehr auf konkreten Problemen oder Konflikten, sondern v.a. auf allgemeinen, grundsätzlichen Überlegungen und Befürchtungen, die oftmals mit der Realität der „Ruhegebiete“ nicht mehr viel zu tun haben.

3. Leitideen einer nachhaltigen Entwicklung im Ötztal

Unter nachhaltiger Entwicklung versteht man, dass ein bestimmter Raum langfristig als Lebens- und Wirtschaftsraum erhalten bleibt. Das bedeutet, dass er eine tragfähige Wirtschaftsbasis besitzt, dass er ökologisch stabil und vielfältig ist und dass er ein lebenswertes Leben ermöglicht (Zieldreieck Wirtschaft – Gesellschaft – Umwelt).

Die ökologische Vielfalt ist im Ötztal angesichts der großen, gar nicht oder nur wenig genutzten Flächen vielleicht das kleinste Problem, allerdings führt der dramatische Rückgang der Landwirtschaft durchaus zu relevanten Artenverlusten innerhalb der Kulturlandschaften. Problematischer sieht es bei der ökologischen Stabilität aus, die sich sowohl durch den Rückgang der Landwirtschaft und der damit verbundenen Einstellung der traditionellen Reparatur- und Pflegearbeiten als auch durch die allmähliche Klimaerwärmung (Auftauen des Permafrostes – für das Ötztal ausgesprochen relevant!) erheblich verschlechtert. Was das in einem bereits von Natur aus gefährdetem Raum wie dem Ötztal bedeutet, haben die Ereignisse von 1987 und 1999 sehr eindringlich gezeigt. Sie könnten in Zukunft häufiger werden, wodurch das gesamte Leben und Wirtschaften in diesem Tal bedroht ist.

Was die gesellschaftliche Ebene betrifft, so haben wir eine ausgeprägte Tal-schaftsidentität und fünf nahezu gleichwertige Gemeinden mit eigenen Identitäten – also eine gute Grundlage für ein lebenswertes Leben in gemeinsamer Verantwortung für das Tal. Beeinträchtigt bzw. gestört wird dies durch die Tatsache, dass die touristische Entwicklung von sehr wenigen Familien in Sölden gesteuert wird (zu den Eigentumsverhältnissen siehe Hupke 1990, 69-72) und dass im vorderen Talbereich die Auspendler bzw. Zuzüger stark zunehmen, so dass hier evtl. Konflikte auftreten können (Wohnen contra Tourismus), sich jedenfalls aber unterschiedliche Interessensgruppen herausbilden.

Was die wirtschaftliche Situation betrifft, so steht das Tal eigentlich glänzend da: Der Zusammenbruch der Landwirtschaft ist volkswirtschaftlich irrelevant, die räumliche Konzentration des Tourismus auf Sölden betriebswirtschaftlich positiv (Wegfall von unrentablen Nebenerwerbsbetrieben im Tourismus), die zunehmende funktionale Verflechtung des vorderen Talteils mit dem Inntal ersetzt wegfallende Arbeitsplätze und sorgt für ein erhebliches Wachstum, und die Sättigungsphänomene des Tourismus in Sölden könnten durch eine massive Ausweitung der touristischen Infrastrukturen beseitigt werden. Ich befürchte, dass diese positive Sicht der Dinge leider nicht realitätsnah ist, weil sie die Wechselwirkungen zwischen den Bereichen Wirtschaft – Gesellschaft – Umwelt nicht berücksichtigt, und daher zentrale Probleme übersieht: Das Ötztal profitiert heute noch – meist unbewusst – von zahlreichen positiven Auswirkungen der Vergangenheit (Landwirtschaft, Kulturlandschaften, Identitäten, Verantwortungsstrukturen, Innovationspotentiale usw.), die sich einer ökonomischen Definition und Quantifizierung entziehen und die keineswegs selbstverständlich sind. Sie haben dazu beigetragen, dass die negativen Seiten der Entwicklung im Ötztal nicht so deutlich geworden sind, wie man allein aus den Strukturdaten vermutet hätte.

Zentrale Aufgabe ist es daher, diese positiven Faktoren wahrzunehmen, sie systematisch zu fördern und sie zur Grundlage einer nachhaltigen Entwicklung des gesamten Tales zu machen, die dann gezielt auf den *konkreten* Stärken und Potentialen des Ötztals und nicht auf allgemeinen oder abstrakten Wachstumsideen aufbaut.

Eine solche nachhaltige Entwicklung könnte sechs Punkte umfassen.

1. Kein weiterer Ausbau der touristischen Infrastrukturen im Ötztal.

Auch wenn der Tourismus v.a. im hinteren und mittleren Talteil die zentrale Wirtschaftsaktivität ist und bleibt, so ist eine solche ausgeprägte Monostruktur aus wirtschaftlichen (sehr mode- und konjunkturabhängige Wirtschaftsbranche) und gesellschaftlichen Gründen (ohne eine sehr breite soziale Akzeptanz gibt es schnell wirtschaftliche Probleme) heikel. Hauptziel einer nachhaltigen Entwicklung müsste es deshalb sein, die touristische Monostruktur etwas abzubauen und die Wirtschaft im Ötztal etwas stärker zu diversifizieren.

Daneben gibt es noch ein zweites Argument: Dank seiner langen Tourismusgeschichte hat das Ötztal seine touristischen Investitionen stets selbst aufbringen können, so dass das touristische Kapital im Eigentum von Ötztaler Familien (meist aus Sölden) ist. Dies stellt einen ausgesprochenen Vorteil dar, weil das Tal bislang nicht direkt von auswärtigen Kapitalgebern abhängig war. Ein neuer Ausbau – im Gespräch sind skitechnische Zusammenschlüsse von Vent (Gemeinde Sölden) aus mit dem Schnalstaler Gletscherskigebiet sowie mit dem Pitztaler- und evtl. auch dem Kaunertaler Gletscherskigebiet (Haid 2000, 83) – würde aber so viel Kapital benötigen, dass fremde Kapitalgeber die weitere Talententwicklung erheblich kontrollieren könnten. Außerdem würde dadurch das touristische Ungleichgewicht im Tal noch einmal massiv zu Gunsten von Sölden verschoben, was den Unmut der anderen Gemeinden stärken könnte, die v.a. durch den stark steigenden Verkehr erheblich belastet würden.

Gegen diese Ausbaupläne ist noch auf ein weiteres positives Faktum hinzuweisen: In der aktuellen Diskussion, die sehr stark betriebswirtschaftlich geprägt ist, wird immer wieder auf die zwei Möglichkeiten verbesserter Wertschöpfung hingewiesen, nämlich der sog. horizontalen und vertikalen Integration (siehe Bieger 1998 und 2000): Horizontale Integration meint den räumlichen Zusammenschluss verschiedener Skigebiete (im Fall Ötztal also die Verbindung mit Schnals-, Pitz- und Kaunertal zu einem großen Skigebiet), vertikale Integration meint dagegen den ökonomischen Zusammenschluss der verschiedenen Tourismusanbieter (Bergbahnen, Hotels, Restaurants, Disco, Souvenirläden usw.) in einem Ort bzw. in einem Tal, der wegen der kleinbetrieblichen Strukturen im Alpenraum besonders schwer zu realisieren ist.

Hier hat jedoch Sölden einen wichtigen betriebswirtschaftlichen Vorteil, indem die drei zentralen Söldener Familien bereits heute fast komplette vertikale Strukturen aufgebaut haben (Schauer 2000), so dass der ökonomische Druck zur vertikalen Integration eigentlich nicht besteht und andere Strategien realisiert werden könnten.

2. Räumliche und inhaltliche Diversifizierung des Tourismus im Ötztal

Damit der Tourismus dauerhaft im Tal ein relevanter Wirtschaftszweig bleiben kann, darf er sich nicht immer stärker auf Sölden konzentrieren, sondern muss bewusst das gesamte Tal einbeziehen. Damit ist zugleich eine inhaltliche Vielfalt gewährleistet, weil die touristischen Angebote der vier Gemeinden sehr unterschiedlich sind. Das bedeutet zugleich eine neue Werbelinie für das Tal, weil das Image der „Ötztal Arena“ nur dem Infrastrukturangebot des Ortes Sölden entspricht. Es braucht daneben einen zweiten Image-Teil, der ganz bewusst an die lange große Alpinismustradition anknüpft und naturnahe Tourismusformen (Wandern, Klettern, Skitouren) und Kulturtourismus in den Mittelpunkt stellt, für die das Ötztal so viele und so großartige Möglichkeiten bietet (neben den Talorten v.a. Orte wie Niederthai, Köfels, Gries, Vent, Obergurgl), die heute aber allmählich durch das starke Image der „Ötztal-Arena“ immer mehr in den Hintergrund gedrückt werden.

Die große Aufgabe bestünde darin, beide Image-Teile wirklich gleichwertig zu behandeln, ohne zwei getrennte Werbestrategien daraus zu machen, sondern dabei die wechselseitigen Vorteile herauszustellen (jeweils als zusätzliches Angebot zum eigenen Kernbereich). Auf diese Weise könnte eine touristische Identität entstehen, mit der sich das gesamte Tal identifizieren könnte und die die Basis für eine gemeinsame Strategie nach innen (breite Akzeptanz des Tourismus in allen Gemeinden und allen Bevölkerungsschichten) und nach außen (Tourismuswerbung) legen würde.

In diesem Kontext wäre es dann wichtig, aus den zahllosen, nebeneinanderstehenden touristischen Einzelangeboten ein in sich stimmiges, zusammenhängendes Gesamtangebot mit verschiedenen komplementären Teilbereichen zu entwickeln, das nicht von einigen wenigen Familien dominiert wird, sondern das seine Basis in einem breit akzeptierten Tourismusleitbild besitzt.

3. Stärkung regionalwirtschaftlicher Vernetzungen im Tal

Zur Diversifizierung der touristischen Monostruktur ist es wichtig, dass die anderen Wirtschaftssektoren gestärkt werden. Dies ist in einer Tourismusregion wie dem Ötztal nur möglich, wenn sie enger mit dem Tourismus vernetzt werden, wenn also intensivere regionale Wertschöpfungsketten (der Begriff „regionaler

Wirtschaftskreislauf“ ist bei einer so stark außenabhängigen Talwirtschaft nicht sinnvoll) aufgebaut werden, durch die die Wertschöpfung im Tal selbst erhöht wird. Der II. Wirtschaftssektor ist im Ötztal bereits in erheblicher Weise mit dem Tourismus verflochten (v.a. Bauwirtschaft, Handwerk), und es ist zu prüfen, wo weitere Vernetzungspotentiale existieren. Die bislang in den Alpen noch relativ stark regional orientierte Bauwirtschaft ist derzeit jedoch dabei, durch starke überregionale Konkurrenz sich großräumiger auszurichten, so dass diese Vernetzung schwächer wird und einer Gegenstrategie bedarf.

Die wichtigsten Potentiale für regionale Vernetzungen liegen jedoch im I. Wirtschaftssektor (Land- und Forstwirtschaft). Der dramatische Rückgang der Landwirtschaft im Ötztal ist ein ökonomisches Problem (Rückgang der wirtschaftlichen Diversität), ein ökologisches Problem (Rückgang der Artenvielfalt auf den bäuerlich bzw. almwirtschaftlich genutzten Flächen und zugleich Anstieg der Naturgefährdung) und ein sozio-kulturelles Problem (Verlust von Tradition, Identität, Eigenständigkeit). Darüber hinaus wirkt sich dieser Rückgang auch für den Tourismus nachteilig aus: Durch das Verschwinden der bäuerlichen Kulturlandschaften in allen Höhenstufen wird die Landschaft monotoner und eintöniger und verliert ihren Charakter als „typische“ alpine Landschaft, und zugleich geht ein Angebotssegment im Tourismus („Urlaub auf dem Bauernhof“) verloren, das zwar in quantitativer Sicht keine besondere Bedeutung besitzt, das aber für die touristische Vielfalt und Attraktivität insgesamt von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Angesichts der europaweiten Rahmenbedingungen kann die Landwirtschaft im Ötztal nur dann eine Zukunft haben, wenn sie sich auf die Produktion von Qualitätsprodukten mit umweltverträglichen Bewirtschaftungsformen konzentriert, wenn sie diese Qualitätsprodukte selbst vermarktet (wozu der Aufbau von genossenschaftlichen Formen erforderlich ist) und wenn diese Produkte sehr gezielt in den touristischen Betrieben des Tales verbraucht werden (zweiter Absatzmarkt für diese Qualitätsprodukte ist die städtische Bevölkerung der Region Innsbruck).

Zwar sind diese Produkte teurer als die Agrarprodukte von den Großmärkten/Großverteilern, aber sie sind für ein Tourismusmarketing sehr wichtig: spezifische Ötztaler Produkte schaffen einen Regionsbezug, der im touristischen Angebot oft bereits verlorengegangen ist, und der es in Zeiten austauschbarer Angebote im gesamten Alpenraum (Skigebiete, Hotels, Infrastrukturen) überhaupt erst ermöglicht, eine Gästebindung aufzubauen. Darüber hinaus wird der Faktor „Gesundheit“ im Urlaub immer wichtiger (nicht nur in Kombination mit Wellness), und deshalb ist es eine besondere Qualität, den Gästen hochwertige, gesunde Nahrungsmittel aus dem Ötztal anzubieten und sie evtl. darüber hinaus mit der Art und Weise der Produktion und den Bauern bekanntzumachen.

Das „Ötztaler Bauernfrühstück“ (Bram/Schmid 1998) zeigt, dass es dafür vor Ort engagierte Personen gibt (zentrales endogenes Potential) und dass es möglich ist, Vernetzungsstrukturen Landwirtschaft – Tourismus aufzubauen; es zeigt aber zugleich auch, wie schwierig es ist, eine solche Vernetzung flächenhaft und umfassend umzusetzen.

Wie in nahezu allen Alpentälern ist auch im Ötztal der Holzzuwachs in den Wäldern wesentlich größer als die jährlich geschlagene Holzmenge. Da eine Waldnutzung und -pflege auch ökologisch wichtig ist (Durchforstung zu dicht stehender Anpflanzungen und spontaner Wiederbewaldungen), was selbst bei Schutzwäldern in gewissem Maße zur Erhöhung ihrer Stabilität gilt (darüber gibt es sehr kontroverse Diskussionen, die leider oft durch grundsätzliche Gegensätze stark überlagert werden), stellt sich die Frage, wie die Nutzung des nachwachsenden Rohstoffes Holz – in umweltverträglicher Weise – verstärkt werden kann und wie diese Wirtschaftsaktivität besser mit der regionalen Wirtschaft im Tal vernetzt werden kann.

Das zweite Potential für regionalwirtschaftliche Vernetzungen liegt im Bereich der nicht-touristischen Dienstleistungen. Eine Untersuchung für den Kanton Graubünden (Mühlinghaus 1997) hat herausgefunden, dass die Bündner Wirtschaft wichtige wirtschaftsbezogene Dienstleistungen (Rechtsanwalt, Steuerbüro, Werbe-firma, Handel, Spedition usw.) nicht in Graubünden und nicht einmal in der Kantons-hauptstadt Chur einkauft, sondern in der Metropole Zürich, weil man den Zürcher Firmen mehr Kompetenz und Qualifikation zutraut als den einheimischen Firmen. Dies dürfte auch im Ötztal ähnlich sein, was ein Potential für weitere regionalwirtschaftliche Stärkungen und Vernetzungen darstellt.

Im Bereich der öffentlichen und privaten Dienstleistungen läuft der Strukturwandel in Richtung räumliche Konzentration, d.h. die staatlichen Infrastrukturen werden ausgedünnt und private Betriebe (kleine Läden u.ä.) werden – auch im Ötztal – geschlossen. Damit wird die bereits geringe Diversität der Talwirtschaft weiter reduziert, es werden Arbeitsplätze abgebaut, und es wird die Lebens- und Wohnqualität der Bewohner (v.a. in den kleineren und abgelegenen Orten) verschlechtert. Um diese Entwicklung zu vermeiden, braucht es eine Strategie der Erwerb- und Funktionskombination: Durch die geschickte Kombination verschiedener öffentlicher und privater Dienstleistungen (z.B. Läden, Post, Bank) in einem Geschäft oder in einem Gebäude können Synergieeffekte erzielt werden, die es ermöglichen, Arbeitsplätze, Wertschöpfung und Versorgungsqualität dauerhaft zu erhalten.

4. Aufbau völlig neuer, tourismusferner Wirtschaftsbereiche

Zur Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur braucht es aber auch die Stärkung von Wirtschaftsbereichen, die völlig unabhängig vom Tourismus sind und die auch nicht direkt in die Regionalwirtschaft eingebunden werden können.

Die moderne technische Entwicklung (u.a. Internet) macht es möglich, dass viele hochqualifizierte Wirtschaftstätigkeiten, die bisher in den großen Zentren konzentriert waren, räumlich dezentralisiert werden können. In diesem Fall ginge es darum, solche Arbeitsplätze aus dem Raum Innsbruck ins (vordere) Ötztal zu verlagern (als räumliche Einheit von Arbeiten und Wohnen). Dafür gäbe es zwei große Vorteile, nämlich die gute Erreichbarkeit von Innsbruck und die sehr hohe Lebens- und Freizeitqualität, und einen Nachteil, nämlich die hohen Boden-/Gebäude-/Mietpreise. Als Zielgruppe kämen dafür zuerst diejenigen Menschen in Frage, die im Ötztal aufgewachsen sind, dann das Tal zu Ausbildungszwecken verlassen haben und heute nicht zurückkehren können, weil es die von ihnen ausgeübten hochqualifizierten Arbeitsplätze im Ötztal nicht gibt.

Wenn es gelänge, solche Menschen zu motivieren, sich im Tal niederzulassen, erwüchsen daraus nicht nur wichtige wirtschaftliche Effekte (Stärkung Wirtschaftskraft und Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur), sondern ebenso wichtige gesellschaftliche Auswirkungen, weil diese Menschen das Leben und die Diskussionen im Tal bereichern würden.

5. Multifunktionelle Aufwertung der „Ruhegebiete“

Die „Ruhegebiete“ spielen heute im Ötztal nur eine sehr geringe Rolle sowohl für die Einheimischen als auch im Tourismus, obwohl sie ein sehr wertvolles Potential für das gesamte Tal als Lebens- und Wirtschaftsraum darstellen. Gerade weil das Image der „Ötztal Arena“ nur für einen sehr kleinen Talteil steht, stellt es ein erhebliches Problem dar, wenn die „Ötztal Arena“ immer mehr das Tal-Image nach außen prägt. Deshalb braucht es ein starkes zweites Image, das gleichberechtigt neben der „Ötztal Arena“ steht und sich ihr gegenüber behaupten kann. Die „Ruhegebiete“ besitzen dafür ein ausreichend starkes Image: Sie signalisieren auf eindeutige Weise, dass im Gegensatz zum „Ski total“ der „Ötztal Arena“ hier die Natur im Mittelpunkt steht und nicht die technische Erschließung/Nutzung der Alpen. Und allein die gleichzeitige Kommunikation von „Ötztal Arena“ und „Ruhegebiete“ drückt unmittelbar (d.h. ohne Worte und Erklärungen) aus, dass hier eine Balance zwischen Erschließen und Bewahren gesucht bzw. gefunden wurde. Diese Botschaft dürfte auf dem heutigen Tourismusmarkt positiv aufgenommen werden, weil vergleichbare (Gletscher) Skigebiete dies nicht anzubieten haben, weil eine sol-

che Balance bei vielen Gästen positiv wirkt und weil ein hedonistisch ausgerichtetes Publikum diese v.a. als Möglichkeit zusätzlicher Freizeitaktivitäten wahrnimmt.

Wichtig ist aber, dass die gleichzeitige Kommunikation von „Ötztal Arena“ und „Ruhegebieten“ nicht nur eine rein touristische Werbestrategie ist, sondern sich genauso auf das Tal als Lebensraum bezieht (Kommunikation nach außen *und* innen), so dass Außensicht und Binnensicht in einer gemeinsamen Leitidee zusammengefasst werden und nicht unverbunden nebeneinander stehen.

Allerdings müssen dafür nach außen und innen etwas unterschiedliche Akzente gesetzt werden: Da die Gäste von außerhalb nicht wissen, dass Alpennatur in vielen Fällen Kulturlandschaft ist, symbolisiert „Ruhegebiet“ für sie zuerst einmal unberührte Natur bzw. Schutz der Natur vor technischer Erschließung. Erst in einem zweiten Schritt ist es dann später möglich, auf die Unterschiede zwischen Natur- und Kulturlandschaft hinzuweisen.

Für die Talbewohner stehen dagegen die „Ruhegebiete“ für „ihre“ Landschaft, die durch eine enge räumliche Verzahnung zwischen Kulturlandschaftsflächen und Naturlandschaftsflächen geprägt ist. Und für die Talbewohner besteht die zentrale Aussage darin, dass mit den „Ruhegebieten“ als Gegengewicht zur „Ötztal Arena“ nicht das gesamte Ötztal einem von wenigen Familien kontrollierten Massentourismus total unterworfen wird, sondern dass neben diesem Massentourismus bewusst Platz und Raum bleibt für andere Tourismusformen, und für ein nicht touristisch dominiertes Leben und Wirtschaften im Tal. Und darüber hinaus bedeutet die Anerkennung der „Ruhegebiete“ als Kulturlandschaften ein Symbol für die Wichtigkeit der Landwirtschaft im Tal, für den Lebensraum Ötztal insgesamt und für die Wichtigkeit der traditionellen Identitäten.

Allerdings setzt dies voraus, dass die „Ruhegebiete“ nicht als Naturschutzgebiete missverstanden werden, sondern dass sie als zentrale Ressource des Tales in ihrer Multifunktionalität wahrgenommen und aufgewertet werden. Dies betrifft die folgenden Funktionen:

- Schutz von Natur- und Kulturlandschaften vor technischer Erschließung, d.h. Erhalt ihres gegenwärtigen Zustandes,
- Erhalt der naturräumlichen Dynamiken in den (vegetationsfreien) Naturlandschaften, jedoch nur insoweit, als dadurch keine Gefährdungen der Kulturlandschaften und Siedlungsgebiete ausgelöst werden,
- Erhalt der Kulturlandschaften, d.h. Förderung und Stärkung einer umweltverträglichen Land- und Almwirtschaft zur Produktion von Qualitätsprodukten und zur besseren Prävention von Naturgefahren,
- Nutzung der „Ruhegebiete“ durch Einheimische bzw. Gäste für Jagd, Fischerei, Beeren-/Pilze sammeln, Mineralien-/Steine sammeln, Mountainbike-Fahrer,

Klettern u.ä., so wie es bisher bereits ausgeübt wurde, allerdings unter Berücksichtigung gewisser Umweltbedingungen, die im Einzelnen zusammen mit den Betroffenen konkret abzustimmen sind,

- Nutzung der „Ruhegebiete“ als äußerst attraktive Gebiete für naturnahe Tourismusformen und für Kulturtourismus, jedoch stets in umweltverträglichen Formen.

Auf diese Weise stellen die „Ruhegebiete“ zwar einerseits eine Grenze gegen weitere technische Erschließungen im Ötztal dar (eine sehr notwendige Grenze für eine dauerhaft positive Entwicklung!), aber andererseits besitzen sie keineswegs eine bloße Verhinderungsfunktion, sondern sie ermöglichen sogar eine Stärkung des lokalen Wirtschaftens und eine Intensivierung der regionalen Wirtschaftsverflechtungen im Tal.

Damit die „Ruhegebiete“ diese Aufgabe wirklich erfüllen können und um die Wichtigkeit der Balance zwischen Erschließung und Bewahren nach außen und innen überzeugend zu kommunizieren, ist es wichtig, die „Ruhegebiete“ erstens im Bewußtsein der Talbewohner stark aufzuwerten, zweitens sie räumlich stark auszuweiten (eine relevante räumliche Erweiterung der „Ruhegebiete“ könnte für das Tal ein zentrales Symbol für eine nachhaltige Entwicklung sein und würde höchstwahrscheinlich bei den Touristen europaweit Beachtung finden) und drittens durch eine aktive Ruhegebietsbetreuung (siehe Hasslacher 1997) – durchgeführt durch Ötztaler Personen, nicht durch Fremde! – aufzuwerten, damit sie ihre vielfältigen Aufgaben auch realisieren und umsetzen können.

6. Erarbeitung einer gemeinsamen Strategie für eine nachhaltige Entwicklung

Eine solche Strategie geht davon aus, dass der Tourismus im Ötztal zwar ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor ist, dass er aber keineswegs das gesamte Leben und Wirtschaften dominieren darf, weil sonst die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und ökologischen Konsequenzen und Probleme eine dauerhaft positive Talentwicklung gefährden. Für ein lebenswertes Ötztal ist der Tourismus zwar unverzichtbar, aber er kann seine positive Rolle nur dann spielen, wenn er bewusst ein Teilbereich bleibt und sich nicht zur totalen Herrschaft über das Tal aufschwingt. Deshalb muss eine Tourismusstrategie Teil einer allgemeinen Nachhaltigkeitsstrategie für das Ötztal sein und nicht umgekehrt.

Um eine solche Strategie zu entwickeln, braucht es eine intensive Diskussion aller Beteiligten und Betroffenen im Tal, die auf eine demokratische Weise geführt wird. Grundsätzlich bietet sich dafür das Modell der „Lokale Agenda 21“-Gruppen an – ergänzt durch die wichtigen Tiroler Erfahrungen bei der Erarbeitung von (tou-

ristischen) Gemeindeleitbildern – u.zw. müsste diese Diskussion auf mehreren Ebenen geführt werden, nämlich auf der Ebene der einzelnen Orte, der fünf Gemeinden und des gesamten Tales. Damit sich in diesem Prozess die unterschiedlichen Positionen einzelner Orte bzw. Gemeinden nicht zu Gegensätzen verschärfen (so wie es leider häufig anzutreffen ist), wäre es wichtig, der Talschaftsebene (evtl. im Rahmen der Planungsregionen der Tiroler Raumplanung) eine feste, institutionelle Struktur zu geben und diese als Ausgleichsinstanz im Tal zu stärken.

4. Ausblick: Die kulturelle Identität als Schlüsselfaktor

Die Voraussetzung für eine solche nachhaltige Entwicklung erscheinen nicht schlecht, weil in den Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt zahlreiche Potentiale und Ressourcen vorhanden sind. Schlüsselfaktor ist dabei m.E. keineswegs die ökonomische, sondern die kulturelle Problematik, also die Frage, ob alle Bewohner des Ötztals in gemeinsamer Verantwortung für ihr Tal, für ihre Heimat sich für eine lebenswerte, d.h. dauerhafte, nachhaltige Entwicklung engagieren oder ob ein solches gemeinsames Engagement nicht zustande kommt, so dass Einzel- oder Partikularinteressen die gesamte Zukunftsentwicklung des Ötztals dominieren.

Literatur

- Bätzing, W. und Mitarbeiter (1999): Bevölkerungsdynamische Prozesse im Alpenraum. In: CIPRA-Schriften Bd. 17, 16-21.
- Bätzing, W. (1998): Der Alpenraum zwischen Verstädterung und Verödung. In: Praxis Geographie Jg. 28, Heft 2. 4-9.
- Bätzing, W./Perlik, M. (1995): Tourismus und Regionalentwicklung in den Alpen 1870 – 1900. In: Luger, K./Inmann, K. (Hg.): Verreiste Berge – Kultur und Tourismus im Hochgebirge. Innsbruck, 43-79.
- Bätzing, W. und Mitarbeiter (1993): Der sozial-ökonomische Strukturwandel im Alpenraum im 20. Jahrhundert. Bern (= Geographica Bernensia P 26).
- Bätzing, W. (1991): Die Alpen – Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft. München.
- Bieger, T. und Mitarbeiter (2000): Perspektiven der Schweizer Bergbahnbranche. Analyse, drei Szenarien und Möglichkeiten für neue Konfigurationen. St. Gallen.
- Bieger, T. (1998): Vom Kleingewerbe zu Großkonzernen? Entwicklung in den Skigebieten Nordamerikas und ihre Wirkung auf die Schweiz. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 287 vom 10.12.1998, 53.

- Bram, G./Schmid, A. (1998): Öztaler Bauernfrühstück – über den eigenen Tellerrand hinaus. In: Politische Ökologie Nr. 55, 43-44.
- Busse, H./Seidel, T./Munz, D./Heuberger, H. (1987): Der sozioökonomische Strukturwandel des inneren Ötztals (Gemeinde Sölden). Untersuchungen über Bevölkerungsentwicklung, Arbeitskräfte und Fremdenverkehr. In: Veröffentlichungen des Österreichischen MAB-Programms Bd. 10, 15-113.
- Degenhardt, B. (1980): Das touristische Potential des Hochgebirges und seine Nutzung. Untersucht am Beispiel des Gurgler Tales, Ötztal/Tirol. Dissertation Berlin.
- Fehn, H. (1955): Kulturgeographische Beobachtungen im Venter Tal. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München, Bd. 40, 145-180.
- Fischer, G. (1993): Ruhegebiete als Instrument der alpinen Raumordnung, dargestellt am Beispiel des Ruhegebietes Zillertaler Hauptkamm. In: Dorninger, G./Weixlbaumer, N. (Hg.): "Aufstand für die Natur?" Problemwahrnehmung, Naturschutz und Regionalentwicklung. Wien, 29-40 (= AMR-Info Bd. 23, Heft 4-6.
- Fliri, F. (1996): Hans Kinzl und die Innsbrucker Schule der Bevölkerungsgeographie. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 138, 147-181.
- Frösch, R. (1993): Sättigung im Tourismus – Probleme und Lösungsmöglichkeiten, dargestellt am Kanton Graubünden. Dissertation Zürich (= Wirtschaftsgeographie und Raumplanung Vol. 15).
- Haid, H. (2000): Sölden im Ötztal. Natur und Kultur. Innsbruck (= ÖAV-Reihe, Bd. 7 und Ötztal-Archiv, Bd. 4).
- Haid, H. (1989): Vrgalts Gött getrüilach. Vom Ötztal, von harten Schädeln, dem ältesten Dialekt... In: Berg '90 – Alpenvereinsjahrbuch, 7-22.
- Hasslacher, H. (Hg., 1997): Schutzgebietsbetreuung – eine Chance für Natur, Kultur und Tourismus. Innsbruck (= Alpine Raumordnung Nr. 14).
- Hasslacher, H. (1991): Alpine Rumordnung durch Ruhegebiete – der Tiroler Ansatz. In: Gedenkschrift W.J. Reith. Schan, 161-171.
- Heuberger, H. (1975): Das Ötztal. Bergstürze und alter Gletscherstände, kulturgeographische Gliederung. In: Tirol – ein geographischer Exkursionsführer. Innsbruck, 213-249 (= Innsbrucker Geographische Studien, Bd. 2).
- Hupke, K.-D. (1990): Das Gletscherskigebiet Rettenbach – Tiefenbachferner (Sölden im Ötztal/Tirol). Ein Beitrag zur Wirksamkeit kapitalintensiver touristischer Einrichtungen im peripheren Raum. Dissertation Stuttgart (= Stuttgarter Geographische Studien, Bd. 114).
- Huter, F. (1970): Umhausen – eine Berggemeinde im Ötztal. In: Alpenvereinsjahrbuch, Bd. 95, 68-78 Zur Kulturgeographie der Ötztaler Alpen (1958). Münster (= Westfälische Geographische Studien, Bd. 13).
- Moser, P./Moser, W. (1986): Reflections on the MAB-6 Obergurgl Project and Tourism in an Alpine Environment. In: Mountain Research and Development Vol. 6, No. 2, 101-118.
- Mühlinghaus, S. (1997): Kommerzielle Dienstleistungen im Berggebiet. Diplomarbeit Zürich (unveröffentlicht).

- Muhar, A. (1988): Hochwasserschäden 1987 und Siedlungsentwicklung im Tiroler Ötztal. In: Österreichische Wasserwirtschaft, Bd. 40, Nr. 7-8, 188-193.
- ÖROK-Atlas (1995): Binnenwanderungsbilanz 1986-1991. In: ÖROK-Atlas - Atlas zur räumlichen Entwicklung Österreichs. Wien, Blatt 01.06.05./95.
- ÖROK (1997): Naturschutzrechtliche Festlegungen in Österreich. Wien (= ÖROK-Schriftenreihe, Bd. 35).
- Ötztaler Buch (1963). Innsbruck (= Schlern-Schriften, Bd. 229).
- Patzelt, G. (1996): Modellstudie Ötztal - Landschaftsgeschichte im Hochgebirgsraum. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 138, 53-70.
- Pinzer, B. und E. (1998): Ötztal. Landschaft, Kultur, Erholungsraum. Innsbruck.
- Pohl, P. (Hg., 1999): Besiedlung und Erschließung der Alpen. Berichte eines Studienprojektes im Venter Tal 1997. Giessen (= Werkstatt Papiere, Nr. 11).
- Preglau, M. u.a. (1985): Fremdenverquer. Kosten und Nutzen des Tourismus am Beispiel Obbergurgl. Innsbruck (= Schriftenreihe Michael-Gaismair-Gesellschaft, Bd. 4).
- Seitz, R. (1968): Umhausen und seine Gemeindefraktionen Tumpen, Oesten, Niederthai, Köfels und Farst. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft. Erlangen, Bd. 13-14, 385-400.
- Schauer, T. (2000): Der Sirenen gesang der reinen Größe. Globalisierung ist überall: Wie die Skiregionen in den Alpen von Amerika lernen wollen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 07.12.2000, Reisesseite R1-2.
- Stecher, A. (1971): Das Ötztal - eine bevölkerungsgeographische Studie. Dissertation Innsbruck (unveröffentlicht).
- Steinbach, J. u.a. (1997): Grundlagen eine Planungskonzeptes für den Kur- und Wellnesstourismus in der Gemeinde Längenfeld/Ötztal/Tirol. Eichstätt (= Materialien Wirtschaftsgeographie, Heft 8).

Werner Bätzing, Dr., Univ.-Prof., Jahrgang 1949, Professor für Kulturgeographie an der Universität Erlangen-Nürnberg. Forschungsschwerpunkte: Nachhaltige Regionalentwicklung am Beispiel des Alpenraumes und der ländlichen Räume in Franken.

E-mail: wbaetz@geographie.uni-erlangen.de

Das Ötztal im Kontext der Ötztaler und Stubaier Alpen

